Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.00. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1.
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Sonnabend den 22. Februar 1896. **90. Jahrgang.**

№ 96.

Den Gegnern der Wahlreform-Vorlage.

* Während bei uns in Sachsen die Gegner der Wahlgesetz-Vorlage ihre Gegnerschaft hauptsächlich damit begründen, daß ein derartiges Gesetz die Socialdemokraten vollständig aus der Zweiten Kammer ausschließen und dadurch der Arbeiterbevölkerung die Gelegenheit entziehen werde, ihre Wünsche und Bedürfnisse zur Kenntniß der Regierung und der Landesvertretung zu bringen, hat Herr Bebel in der Reichstagssitzung vom 15. d. M. wieder einmal die Auffassung kundgegeben, welcher die Socialdemokratie bezüglich der Ausübung der parlamentarischen Thätigkeit huldigt. Er apostrophirte die Reichstagsmitglieder mit den Worten: „Ich spreche, wenn ich zu Ihnen zu sprechen pflege, nicht blos zu Ihnen, meinen Collegen, sondern zu den Millionen draußen im Lande, die unsere Verhandlungen lesen. Und es kommt mir unter Umständen weit mehr darauf an, zu jenen Millionen zu sprechen, als zu Ihnen, weil ich weiß, daß draußen bei den Millionen meine Worte öfter mehr Anerkennung finden, als hier im Hause." „Dieses offene Eingeständniß des agitatorischen Zweckes der socialdemokratischen Reichstagsreden" — schreibt die „Nationallib. Corr." — „illustrirt vortrefflich das Auftreten des Abg. Bebel und seiner Genossen in den letzten Sitzungen des Reichstags. Es entspricht auch vollkommen der Stellung, welche die Socialdemokratie im Allgemeinen principiell zu der parlamentarischen Thätigkeit eingenommen hat. Der officielle Bericht der socialdemokratischen Reichstagsfraction, der dem Breslauer Parteitag erstattet wurde, bezeichnet die Rednerbühne des Reichstag als die „einzige Stätte, an der im deutschen Reiche noch eine gewisse (!) Redefreiheit herrscht", als „die Gerichtsstätte", wo „die arbeitende und besitzlose Classe ihr Urtheil spricht", und rühmt der Fraction nach, daß sie von dieser Stätte aus eine „im ganzen Lande vernehmliche Kritik an der herrschenden Mißwirthschaft" zu üben, genügt habe. Diese Auffassung entspricht auch der von socialdemokratischer Seite, so von Bruno Wille, offen an die Fractionsangehörigen gerichteten Aufforderung, „ihre Reden so einzurichten, daß sie zum Fenster hinaus sprechen", und ihr Mandat „lediglich in agitatorischem Sinne auszuüben". Angesichts dieses Systems muß immer wieder die Frage aufgeworfen werden, ob es der Würde der Volksvertretung entspricht, daß die ihr zustehenden Rechte in dieser Weise mißbraucht werden zur fortgesetzten Aufwiegelung. Nehmen die Dinge ihren Fortgang wie bisher, so darf man sich nicht darüber wundern, wenn das Ansehen des Parlaments in immer rascherem Tempo sinkt. Auf der andern Seite bietet die Socialdemokratie einen Maßstab ihrer Wahrheitsliebe, indem sie einräumt, zugestandenermaßen die gesetzgebende Körperschaft lediglich als einen Agitationsherd zu benutzen. Sie räumt damit ein, daß der zweite Theil ihres Programms, der die Mitwirkung an der Verbesserung der Lage der Arbeiter auf dem Wege der Gesetzgebung des bestehenden Staates verspricht, auf Volksbetrug berechnet ist."

Wer sich die Mühe nimmt, die stenographischen Berichte über die Verhandlungen unserer Zweiten Kammer zu lesen, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß die in ihr sitzenden socialdemokratischen Abgeordneten sich genau an das Vorbild Bebel's und seiner Fractionsgenossen im Reichstage halten, genau die Mahnungen Bruno Wille's befolgen, durch ihre Agitationsreden die ersprießliche Thätigkeit der Kammer hemmen und dadurch den Hauptzweck dieser Reden — die Unzufriedenheit der Massen zu erregen und zu steigern — um so sicherer erreichen. Noch ist ja, obgleich in unserer Zweiten Kammer bereits verhältnißmäßig mehr Socialdemokraten sitzen, als im Reichstage, infolge der übrigen Parteiverhältnisse in unserer Kammer eine Lahmlegung der Thätigkeit dieser Körperschaft nicht eingetreten. Aber es wäre leichtherzig, wenn man die Möglichkeit eines weiteren Anwachsens der socialdemokratischen Mandate für unsere Zweite Kammer ableugnen wollte. Bekanntlich wissen die socialdemokratischen Bienen „Honig" aus jeder Blume zu saugen. Es brauchen nur in die Zeit unserer Landtagswahlen unpopuläre Vorlagen für den Reichstag zu fallen, um auch unseren socialdemokratischen Hetzaposteln wirksamen Agitationsstoff zu liefern und die Zahl ihrer Wahlsiege zu vermehren. Schon die Gerüchte, die über große Flottenverstärkungspläne im Umlauf sind, sichern diesen Aposteln neuen Anhang und geben ihnen Hoffnung auf Steigerung ihres Einflusses in der Kammer. Wächst dieser aber so, daß die socialdemokratische Fraction auch nur um eine Stimme über die Drittelminorität hinauswächst, so ist an ein Gesetz, das eine Verfassungsänderung zur Voraussetzung haben würde, nicht mehr zu denken. Dann steht das Pferd still, so tief auch die ganze nichtsocialdemokratische Mehrheit der Kammer sammt der Regierung von der Nothwendigkeit einer solchen Aenderung durchdrungen sein mag.

Dem vorzubeugen, so lange es möglich ist, ist eine Pflicht gegen den Staat, deren Verkennung eigentlich unbegreiflich ist. Sie wird aber noch dringlicher durch die Erscheinungen, die bei der jetzigen Bewegung für und wider die Wahlreform-Vorlage zu Tage treten. Wir haben schon gestern hervorgehoben, daß unter den Gründen, die wenigstens ein Theil der Gegner der Reform geltend macht, auch solche sich befinden, die für das socialdemokratische Verlangen nach Einführung des allgemeinen gleichen und directen Wahlrechts angeführt werden können. Wenn z. B. Herr Geh. Hofrath Prof. Dr. Sohm sagt:

„Können die Massen sich nicht mit Grund auf ihre gleiche Wehrpflicht und ihre gleiche Steuerpflicht berufen? Oder ist etwa ihre Steuerleistung eine geringere, weil sie im Betrage hinter den Steuern der Vermögenden zurückbleibt? Ich bin der Meinung, daß die geringe Steuer des Vermögenslosen als Leistung einen größeren Werth besitzt, als die leicht getragene hohe Steuer des Reichen ....."

so muß das nicht allein bei den Socialdemokraten die Vermuthung erwecken, Herr Professor Dr. Sohm und seine Gesinnungsgenossen seien für die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts und würden für diese Einführung mit derselben Energie und denselben Mitteln eintreten, mit denen sie jetzt gegen die Wahlreform-Vorlage agitiren. Wenn in der That die vom Reiche auferlegte gleiche Wehrpflicht das allgemeine und gleiche Wahlrecht auch in den Einzelstaaten bedingte, so wäre es eine Ungerechtigkeit gröbster Art, wenn man gerade den Aermsten dieses Wahlrecht abschneiden wollte. Ja, noch mehr. Wäre die gleiche Wehrpflicht maßgebend für das Wahlrecht in den Einzelstaaten, so wäre es auch eine grobe Ungerechtigkeit, dieses Recht an das Alter von 25 Jahren zu knüpfen und es nicht, wie die Socialdemokraten wollen, schon Denen zu verleihen, die das 21. Lebensjahr vollendet haben.

Unsere Socialdemokraten müßten nicht sein, was sie sind, wenn sie solche Aussprüche, wie die des Herrn Prof. Dr. Sohm, nicht ausnutzen würden zu einer gewaltigen Agitation für Einführung des allgemeinen gleichen und directen Wahlrechts für Alle, die das 21. Lebensjahr vollendet haben. Mit voller Sicherheit kann man voraussagen, daß eine solche Agitation in Scene gesetzt werden und daß in den Händen der Agitatoren eine Fahne wehen wird, auf der mit großen Buchstaben die Worte Sohm's prangen. Daß eine solche Agitation auch bei einem großen Theil der Antisemiten Anhänger fände, ist bekannt. Sie kann also eine große und bedenkliche Ausdehnung annehmen, die eine ganze Anzahl neuer socialdemokratischer Abgeordneter in unsere Zweite Kammer führen müßte, wenn nicht bei Zeiten ein Damm errichtet würde.

Es ist mithin von größter Wichtigkeit für das Land, genau zu wissen, wie Herr Geh. Hofrath Prof. Dr. Sohm und seine Gesinnungsgenossen zu der Frage der Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in Sachsen und der Herabsetzung der Altersgrenze von 25 auf 21 Jahre sich stellen. Sind die Herren consequent, ist es ihnen heiliger Ernst mit der Annahme, daß die gleiche Wehrpflicht maßgebend sein müsse für das Wahlrecht in Sachsen, so wissen Regierung und Landesvertretung, was dem Lande droht, welche Bewegung uns bevorsteht, welcher Unterstützung sie sich zu erfreuen haben wird und wie dringend nöthig eine vorbeugende Maßregel ist. Sind aber die Herren nicht der Ansicht, daß es ein Gebot der Gerechtigkeit sei, das Wahlrecht in Sachsen allen unbescholtenen Staatsangehörigen zu verleihen, die das 21. Lebensjahr vollendet haben; wollen sie nur das jetzt geltende Wahlgesetz erhalten oder eine andere als die von der Regierung vorgeschlagene Aenderung mit ihm vorgenommen wissen: so ist es ihre Pflicht, dies klar und unzweideutig zu sagen, ihre etwaigen Reformvorschläge zu machen und jene Worte zurückzunehmen, welche die Bevölkerung über die wahren Ansichten der Protestler täuschen und nur die Folge haben können, daß Regierung und Volksvertretung das neue Wahlgesetz so schleunig wie möglich unter Dach und Fach bringen.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 22. Februar.

In **Frankreich** war der Verfassungsconflict in einem Stadium angelangt, das eine Lösung desselben zur zwingenden Nothwendigkeit machte, denn bei fortgesetzten gegenseitigen Protesten von Kammer und Senat ist eine gedeihliche Weiterführung der Geschäfte undenkbar, ja nach der Erklärung des Ministerpräsidenten, er werde so lange in der Macht bleiben, wie ihm die Deputirtenkammer Vertrauen bewahre, hatte man es überhaupt nicht mehr mit einem verfassungsmäßig regierenden Ministerium zu thun, denn die Gleichberechtigung der beiden parlamentarischen Körperschaften, welche Bourgeois nicht anerkennt, ist constitutionelle Voraussetzung eines legitimen Regiments. Schon verzweifelte Alles an einem friedlichen Austrag des Conflictes, da die Halsstarrigkeit des Senates bekannt ist, auch das Ministerium nicht weichen wollte und die Zeit zu sehr drängte, als daß man auf einen völligen Umschwung in der Deputirtenkammer zu Ungunsten des Cabinets hätte warten können. Da endlich brachte der gestrige Senatsbeschluß die Lösung. Zwar protestirten die würdigen Väter dieser ehrenhaften Körperschaft in vollrönenden Worten gegen die Verletzung der Verfassung, welche sich das Ministerium, das ohne den Senat weiter regieren wollte, hatte zu Schulden kommen lassen, zwar betonte die Resolution das Recht auf die Controle des Senats und auf die Verantwortlichkeit der Ministerien vor beiden Kammern, aber dieser geharnischten Erklärung brach der Zusatz: „Der Senat will trotzdem nicht die gesetzgeberische Arbeit des Landes verhindern, er will, obwohl Gesetz und Recht auf seiner Seite ist, den Verfassungsconflict nicht verschärfen und wird um des allgemeinen Friedens willen fortfahren, über die Vorlagen des Ministeriums zu berathen", vollständig die Spitze ab. Ueber den Eindruck, welchen diese Unterwerfung des Senates in Paris macht, erhalten wir folgende Meldung:

* **Paris**, 22. Februar. (Telegramm.) **Die meisten Blätter halten den Conflict für beendet; andere sind der Ansicht, der Senat werde der Regierung auf dem Gebiete der Gesetzgebung Schwierigkeiten bereiten.**

Letzteres ist allerdings nicht unwahrscheinlich. Die Gelegenheit, welche der Senat ergriffen hatte, dem Ministerium Bourgeois ein Bein zu stellen, war eine wenig glückliche, und man darf bei dem Haß, welcher den „Großen Rath der Gemeinde Frankreichs" gegen das radicale Ministerium nun in verstärktem Maße erfüllt, annehmen, daß dem ersten Vorstoß bald ein besser vorbereiteter weiter folgen wird. Jedenfalls aber hat für den Augenblick das Ministerium gewonnenes Spiel, und der Radicalismus und der Socialismus triumphiren. Frankreich ist einen Schritt weiter vorwärts gegangen auf der schiefen Ebene, welche zur vollständigen Demokratisirung und Proletarisirung der Staatsgewalt führt.

Wenn der **italienische** Ministerrath gestern auf das dringende Ersuchen Baratieri's abermals beschlossen hat, Verstärkungen nach **Abessinien** zu entsenden, so ist nur zu hoffen, daß dieselben rechtzeitig eintreffen, denn trotz der erfolgreichen Zurückweisung des verrätherischen Ueberfalles einiger zum Negus übergegangenen Banden, welche sich des Alequa-Passes (zwischen Adua und Adigrat) bemächtigen wollten, ist die Situation für Baratieri eine wenig günstige, denn der Abfall eines Theils der bisher treuen Eingeborenen und die Mangelhaftigkeit des Nachrichtendienstes sind ein Zeichen dafür, daß der General der Bevölkerung

---

Feuilleton.

Seine „dumme" kleine Frau.

7] Roman von F. Klinck-Uttersburg.
Nachdruck verboten.

Er erhob sich. Mit verschränkten Armen durchkreuzte er ein paar Mal das Gemach. Dann blieb er einige Augenblicke in der Mitte des Zimmers stehen, scheinbar in Nachdenken versunken. Die Lauschende konnte jetzt jeden Zug seines Gesichtes erkennen. Es erschien ihr minder bleich, als es in der letzten Zeit gewesen war.

Nun wandte er sich links, wie einem raschen Entschluß folgend. Er kam nicht gleich wieder zum Vorschein. Was wollte er dort? Und warum legte sie diese Frage sich vor? Warum zitterte sie so heftig, daß sie sich kaum auf den Füßen erhalten konnte?

Ein leiser, unterdrückter Schrei kam von ihren Lippen, ihre Hand tastete nach irgend etwas, woran sie sich halten, stützen konnte, und ihre Finger griffen nach dem Ring der Jalousie, die jetzt rasselnd auf die Fensterbank schlug. Das Winseln des Hundes verwandelte sich in ein kurzes Gebell. Beim Herabspringen von der Leiter hatte Lisa das Thier hastig zur Seite gestoßen und eilte nun in das Haus, um gleich darauf an die Thür des Zimmers zu klopfen, in welchem sie den Bruder wachend wußte.

Drinnen blieb Alles still.

„Wolf, öffne!" befahl sie mit fester Stimme, und doch drohte die Angst ihr die Kehle zusammenzuschnüren. „Du mußt öffnen, Wolf, ich beschwöre Dich, laß mich nicht vergebens bitten! Ich habe Dir Dringendes zu sagen, etwas, das keine Minute Aufschub leidet. Soll ich an Dir irre werden? Habe ich Alles dahingegeben, damit ich erkennen, daß Du der Opfer nicht werth warst?"

Noch immer keine Antwort, aber Lisa hörte des Bruders Schritt. Eine Schranklhür wurde geöffnet, dann ein Schlüssel umgedreht. In einer weiteren Minute stand Herr von Greifingen gespenstergleichen Angesichts seiner ebenso bleichen, entsetzten Schwester gegenüber.

„Was willst Du, Lisa? Woher kommst Du zu dieser Stunde?"

„Diese Frage kann nur ein barmherziger und gütiger Gott beantworten", entgegnete sie, das Zimmer betretend, indem sie die Thür hinter sich schloß. „Was ich will? Bei Dir bleiben, Wolf, bis Du Dich selbst wiedergefunden hast. Du mußt von Sinnen sein, armer, lieber Bruder! Wie hättest Du mit Deiner aufopfernden Liebe für uns Alle einen so grauenhaften Entschluß fassen können? Nun lasse ich Dich nicht mehr. Ich muß wissen, was geschehen ist, jetzt gleich."

Sie hatte ihren Arm um den Nacken des Bruders geschlungen und hing weinend an seinem Halse, ihrem gepreßten Herzen in heißen Thränen Luft machend. Nun erst war das letzte Glück, die letzte leise Hoffnung dahin. Zu all dem Leid fortan von dem quälenden Gedanken verfolgt werden, daß die grause That, welche wie durch ein Wunder, in dieser Stunde, infolge ihres Dazwischentretens, verhindert worden war, zu einer anderen Zeit, wenn abermals Verzweiflung den Unglücklichen erfaßte, begangen werden könne, dünkte sie mehr, als sie ertragen konnte.

Herr von Greifingen aber stand regungslos, finsteren Blickes auf das blonde Haupt der geliebten Schwester herabblickend. In seinen Augen glühte ein unheimliches Feuer, seine Arme waren schlaff an dem Körper herabgesunken, in seiner ganzen Haltung lag etwas vollständig Gebrochenes. Lisa's Worte hatten ihn getroffen. Sie erinnerte ihn an die Liebe, welche er den Seinen gegeben; aber konnte er sie besser bethätigen als, indem er selbst sich zum Opfer brachte?

Noch fand er keine Worte und doch mußte er der herzbrechend Schluchzenden etwas sagen, eine Erklärung geben. Ja — wenn er es that, so würde sie, die alle Zeit in seiner Seele zu lesen verstanden, seine Handlungsweise begreifen, vielleicht — einer Meinung mit ihm sein.

„Du hättest mich nicht hindern sollen, Lisa, den einzigen Weg zu gehen, der mir nach dem heutigen Tage noch übrig geblieben ist. Er allein führt aus dem Labyrinth einer unverdienten Schande und Schmach, die elende Menschen auf meinen Namen zu werfen unablässig bemüht sind. Noch ist es Zeit. Mein Tod allein kann Euch vor der Aussicht retten, den Namen eines Mannes zu tragen, der früher oder später in den Augen der Welt als ein Criminalverbrecher dastehen wird. Sie werden nicht rasten, noch ruhen, bis sie ihr Ziel erreicht haben, und schon ist ein gut Stück Weges erfolgreich von ihnen zurückgelegt. Ich bin ein Geächteter, Wehrloser. Das Urtheil eines von Vorurtheilen befangenen Richters hat mich für meine Gegner vogelfrei erklärt."

„Mein Gott, Wolf, sprich deutlicher, ich verstehe ja nichts von Allem, was Du da sagst", rief Lisa aus. „Wenn Du von einer Schuld freigesprochen bist — dann — darf Niemand mehr wagen, Deine Schuldlosigkeit zu bezweifeln."

Ein bitteres Lächeln umspielte Herrn von Greifingen's Mund.

„Und wenn es der Richter selbst thut, Lisa?"

„Oh, oh!" stieß sie aufstöhnend hervor. Einen Augenblick hatte es den Anschein, als ob die letzten Worte des Bruders niederschmetternd auf sie gewirkt, aber nur einen Augenblick. Dann richtete sie sich wieder auf und es machte nun den Eindruck, als habe sie plötzlich den letzten Rest der Unruhe und Herzensangst abgeschüttelt, die in dem Ausdruck ihres feinen, blassen Gesichtes sich zu erkennen gegeben. Selbst ein leises Roth schimmerte auf ihren Wangen.

„Du siehst ein, Wolf, daß ich Deine Andeutungen nicht verstehen kann", fügte sie mit fester, klarer Stimme hinzu. „Die Aufregung, die Dich beherrscht, hat Dein Denken verwirrt. Erkläre Dich! Komm, setze Dich zu mir und erleichtere Dein Herz! Vielleicht — Du hast mich doch bisweilen Deinen Rechtsanwalt genannt."

In den letzten Worten lag sogar ein Klang von Schalkhaftigkeit, so wenig ein solcher zu den Gefühlen passen wollte, von welchen sie beherrscht wurde. Sie verfehlte mit ihm ihre Absicht, den Gedanken des Bruders eine andere Richtung zu geben, nicht. Er ließ sich ohne ein weiteres Wort von ihr nach dem Sopha geleiten, um sich an ihrer Seite auf demselben niederzulassen.

„Nun erzähle, aber möglichst, ohne Dich wieder aufzuregen. Halte doch nur den einen Gedanken an Deine Unschuld fest und dann den andern, daß ein guter Gott unser Schicksal lenkt, ob auch seine Wege uns so oft unverständlich bleiben. Wenn man Dir heute Unrecht gethan, so muß es Mittel und Wege geben, dies auszugleichen. Du wirst Berufung gegen ein ungerechtes Urtheil einlegen."

„Ich bin ja freigesprochen, Lisa und eben diese Freisprechung, die ganze Art der Gerichtsverhandlung sagt mir, daß ich nichts zu hoffen habe, jemals den Schandfleck von meinem Namen genommen zu sehen. Der Richter war von einem Vorurtheil gegen mich erfüllt, das meine schlimmsten Befürchtungen übertraf."

„Wer war Vorsitzender?"

„Amtsrichter Börner."

Eine heiße Gluth drängte sich in Lisa's Wangen.

„Nagel's Freund", kam es mit einem Seufzer über ihre Lippen. „Wie kann sich Alles nur so unglückselig treffen, Wolf! Nagel wird mir nie vergeben, daß ich seinen Antrag abgelehnt habe."

„Gewiß nicht, Lisa. Der Richter war beeinflußt — es kann nicht anders sein. Ich habe Börner als einen gerechten und unparteiischen Richter nennen hören. Mir gegenüber war er's nicht. Er hat den offen zu Tage getretenen Meineid ignorirt und, indem er Biedermann als einen dummen Tölpel darzustellen versucht, mich als einen Betrüger, der durch Schlauheit gesetzlicher Strafsälligkeit sich entzogen, gebrandmarkt."

Herrn von Greifingen's Stimme war klanglos, sein Blick ins Leere gerichtet und seine Hand umschloß die der entsetzten Schwester mit schmerzendem Druck. Eine bange Pause trat ein. Was konnte sie sagen?

„Und Dein Vertheidiger, Wolf?"

„Oh, Lisa, mein Vertheidiger! Sein Wunsch, mich freigesprochen zu sehen, ist erfüllt, mehr brauchte und wollte er nicht."

Und wieder trat eine Pause ein, ausgefüllt mit den qualvollen Erinnerungen auf der einen und dem vergeblichen Ringen nach Worten des Trostes auf der andern Seite.

„Wolf, Du mußt gegen das Urtheil Berufung einlegen", sagte Lisa endlich.

„Ich sprach bereits mit Herrengrund davon. Er hatte kein Verständniß für diese meine Absicht, ja, er rieth entschieden ab. Die kleine Geschichte würde bald vergessen sein, durch die Berufung könne sie nur breiter getreten werden und ich nichts dabei gewinnen, sondern eher Gefahr laufen, vor der Strafkammer zu Gefängniß verurtheilt zu werden. Ich dürfe mich freuen, daß es so abgegangen sei."

Nun saß Lisa doch wieder bleich und still, lange, lange Zeit, ganz mit ihren trübseligen, hoffnungslosen Gedanken beschäftigt. Nur einmal fuhr sie liebkosend über die eiskalte Hand des Bruders, welche sie noch in der ihren hielt. Sie hatte seither an dem Glauben, daß auch bei ihnen wieder Friede werden würde, festgehalten, in dieser Stunde gab sie ihn verloren.

Wenn sie trotzdem noch einmal ihre kleinmüthige Stimmung zu beherrschen versuchte, so entsprang dies mehr einer von ihr erkannten Nothwendigkeit, dem gebrochenen Manne an ihrer Seite, wenigstens vorläufig, Trösterin werden zu müssen, um ihn einer vollendet scheinenden Hoffnungslosigkeit zu entreißen, deren Folgen ihr furchtbar klar geworden waren, als der Zuversicht, die mit Worten auszudrücken sie bemüht war.

SLUB
Wir führen Wissen.